

Die Gegenwart in der Vergangenheit: Gruppendiskussionen über den Zweiten Weltkrieg und den Holocaust in (Ost)Deutschland und Norwegen

Lenz, Claudia; Moller, Sabine

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Lenz, C., & Moller, S. (2006). Die Gegenwart in der Vergangenheit: Gruppendiskussionen über den Zweiten Weltkrieg und den Holocaust in (Ost)Deutschland und Norwegen. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 30(2), 57-81. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-289256>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more Information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Claudia Lenz & Sabine Moller

Die Gegenwart in der Vergangenheit: Gruppendiskussionen über den Zweiten Weltkrieg und den Holocaust in (Ost)Deutschland und Norwegen

Im folgenden Beitrag geht es darum, historische Sinnbildungsprozesse durch ein kontrastierendes Verfahren sichtbar zu machen. Dazu werden mit Norwegen und Ostdeutschland eine westeuropäische und eine postsozialistische Gesellschaft verglichen. Dieser Vergleich schärft den Blick dafür, dass in der Gesellschaft der ehemals Besetzten wie auch der ehemaligen Besatzer inzwischen eine dritte bzw. vierte Generation herangewachsen ist, die sich tradierte nationale und familiäre Muster des Erinnerns und Tradierens von NS- und Besatzungsgeschichte unter dem Eindruck eines zusammenwachsenden Europas und den Deutungsangeboten einer »globalisierten Erinnerung« aneignet.

Schlüsselbegriffe: Nationalsozialismus, Holocaust, Geschichtsbewusstsein, Geschichtspolitik/Geschichtskultur, Generationen, Erinnerung

›Vergangenheitsbewältigung‹, dieser nicht unumstrittene, ursprünglich aus einem spezifisch deutschen Kontext stammende Begriff, der auf den Umgang mit der NS-Vergangenheit im Land der Täter abzielt, hat sich in den letzten beiden Jahrzehnten zu einem universellen Gattungsbegriff gewandelt. Zu Beginn des 21. Jahrhunderts bezeichnet dieser Begriff den Umgang von Gesellschaften mit ihrer Kriegs- und Diktaturgeschichte und kann auf die Auseinandersetzung mit der Apartheid in Südafrika ebenso abzielen wie auf den polnischen Umgang mit der kommunistischen Vergangenheit (vgl. Kenkmann & Zimmer, 2005).

Unsere Perspektive in diesem Aufsatz trägt diesem gewandelten Verständnis Rechnung. Unser Ausgangspunkt ist zwar das Geschichtsbewusstsein von Nationalsozialismus, Zweitem Weltkrieg und Holocaust. Wir versuchen aber die Rückwirkungen der Universalisierung auf die Wahrnehmung dieses historischen Ereigniskomplexes herauszuarbeiten.

Geschichtsbewusstsein verstanden als »Sinnbildung am Leitfaden der Zeit« (Rüsen) meint eine Wahrnehmung der Vergangenheit, die untrennbar mit Gegenwartsorientierungen und Zukunftsentwürfen verknüpft ist. Historisierung, Mediatisierung und Universalisierung sind dabei nur einige jener Schlagworte, mit denen der tief greifende Wandel umschrieben wird, dem die Erinnerung an die Geschichte von Zweitem Weltkrieg und Holocaust seit geraumer Zeit unterliegt (vgl. Levy & Sznaider, 2001), und die wir versuchen, in diesem Aufsatz am Beispiel von Gruppendiskussionen mit ostdeutschen und norwegischen Studenten mit Leben zu füllen. An diesem konkreten Beispiel soll gezeigt werden, aus welchen Quellen sich das Geschichtsbewusstsein junger Menschen speist, wie Vergangenheit durch intergenerationelle Dialoge, aber auch über Medien wie Literatur, Spielfilme, Museen vermittelt wird (vgl. Erll, 2005; Rüsen, 1997) und welche Rolle (Loyalitäts)Bindungen zu Zeitzeugen – meist in Gestalt der eigenen Vorfahren – dabei spielen.

Die Geschichtsschreibung bzw. Geschichtskultur eines Landes ist ein, um mit Halbwachs zu sprechen, »Rahmen der Erinnerung«, in den wir zunächst einführen, bevor wir die Gruppendiskussionen mit Studenten ins Zentrum unserer Betrachtung stellen. Das Material, auf das wir dabei zurückgreifen, entstammt dem Forschungsprojekt *Vergleichende Tradierungsforschung*, in dem von 2002-2006 in einem Verbund mehrerer Universitäten und Forschungseinrichtungen Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg in sechs europäischen Ländern miteinander verglichen wurden.¹ Grundlage für diesen Vergleich sind in erster Linie Interviews mit Drei-Generationen-Familien sowie Gruppendiskussionen mit Angehörigen unterschiedlicher Alterskohorten. Neben Prozessen intergenerationeller Tradierung können wir so auch Aufschluss über die Generationenspezifika von Geschichtsbewusstsein erhalten, da bestimmte Assoziationen, Deutungsmuster und normative Verknüpfungen in gewisser Weise als »typisch« für einzelne Generationen gelten können (vgl. Herrmann, 2006) und sich nicht selten mit bestimmten Debatten, Medienprodukten oder sonstigen zeitgenössischen Aspekten der Geschichtskultur in Verbindung bringen lassen.

Möglichkeiten und Grenzen der Vergleichsperspektive

Mit Deutschland vergleichen wir das Land der Aggressoren mit einem Land, das besetzt wurde, und es erscheint uns an dieser Stelle notwendig, den grundlegenden Unterschied zwischen beiden Ländern und ihren Erinnerungskulturen hervorzuheben.

Die Spezifik der deutschen Besatzung Norwegens liegt unter anderem darin (vgl. Lenz, 2003), dass König und Regierung nach Einmarsch der deutschen Truppen aus Norwegen fliehen und ins englische Exil gelangen konnten. Die Besatzungsmacht richtete daraufhin eine Zivilverwaltung unter der Führung des Reichskommissars Josef Terboven ein. Ab September 1940 war die norwegische NS-Partei *Nasjonal Samling* die einzige zugelassene Partei und ihr Führer Vidkun Quisling wurde 1942 zum Regierungschef ernannt. Die damit einhergehende nationalsozialistische Gleichschaltung der gesellschaftlichen Institutionen wurde allerdings von großen Teilen der Bevölkerung abgelehnt und rief unterschiedlichste Formen des zivilen Widerstandes hervor.

Auch wurde mit englischer Hilfe eine militärische Widerstandsbewegung (*Milorg*) aufgebaut. Trotz der Aufrufe vonseiten der Widerstandsbewegung, die Besatzungsmacht und ihre norwegischen Helfer zu boykottieren, bestanden jedoch zwischen Widerstand und Kollaboration vielfältige Formen der Anpassung und des Zusammenlebens mit den immerhin mehr als 300000 im Land stationierten Besatzern und ihren Institutionen. Und wie in allen ehemals besetzten Ländern setzte sich auch in Norwegen nach 1945 eine heroisierende, auf den Widerstand gegen die deutschen Besatzer und die Befreiung fokussierte Sicht der Geschichte durch, mit der zudem die Vorstellung einer gemeinsamen nationalen Wertegrundlage verbunden war.

Anders in Deutschland. Hier war es durch die Verbrechen, die im Namen des deutschen Volkes und mit aktiver Beteiligung seiner Angehörigen verübt wurden, schwierig, aus der jüngsten Vergangenheit eine positive Identifikation abzuleiten. Das Ringen um Aufarbeitung und einen angemessenen Umgang mit der NS-Vergangenheit führte in Westdeutschland zu einer *institutionalisierten Ambivalenz* (Naumann, 2004) und ei-

nem fortwährenden Streit um die Erinnerung. Und obwohl die Entwicklung selbstkritischer Erinnerungskultur zweifellos zur demokratischen Erfolgsgeschichte der Bundesrepublik gehört, darf sie nicht darüber hinwegtäuschen, dass im Weiteren (in der zweiten Hälfte der 1990er Jahre) Tendenzen der Nationalisierung negativen Gedenkens zu beobachten waren, die den Holocaust in einen Gründungsmythos der Berliner Republik zu transformieren suchten (vgl. Kirsch, 2002; Knigge, 2001). Darüber hinaus haben wir es in Deutschland mit einer *vielfachen Vergangenheit* (Moller, 2003) zu tun. Das heißt zum einen, dass in der DDR der Umgang mit der NS-Vergangenheit grundlegend anders verlief: Die staatliche Geschichtspolitik knüpfte an die Tradition des kommunistischen Widerstands an und projizierte die faschistische Vergangenheit auf den Westen (vgl. den Literaturüberblick bei Moller, 2003, S. 42ff.). Zum anderen hat sich die Sicht auf die NS-Vergangenheit nach 1989 nicht nur durch die Revision dieser Geschichtsdeutung (siehe unten), sondern auch durch die Aufarbeitung der DDR-Staatskriminalität grundlegend verändert: Das Rubrum der ›doppelten deutschen Diktaturgeschichte‹ ließ den NS- und den SED-Staat näher zusammenrücken.

In Norwegen wurden jene Anteile der Besatzungsgeschichte über lange Zeit hinweg ausgeblendet und tabuisiert, die sich nicht in das heroische Narrativ der Nation-im-Widerstand fügten: Die ökonomische Kollaboration, die Verfolgung und Ermordung der einheimischen jüdischen Bevölkerung, die Verhältnisse zwischen einheimischen Frauen und deutschen Soldaten und die entwürdigende Behandlung dieser Frauen nach 1945. Was also die verzögerte Aufarbeitung von widersprüchlichen Anteilen der Geschichte betrifft, so gibt es wiederum Parallelen zwischen der hier verglichenen westlichen und der postsozialistischen (Teil-)Gesellschaft. Wobei zu untersuchen sein wird, wie Angehörige der Altersgruppe der nach 1975 Geborenen diese familiär und medial vermittelten Geschichtsbilder in beiden Ländern wahrnehmen, interpretieren und ihnen Sinn und Bedeutung beimessen.

Der Versuch, historische Sinnbildungsprozesse durch solch ein kontrastierendes Verfahren herauszuarbeiten, scheint uns vielversprechend, auch wenn auf die Begrenzungen offen hingewiesen werden muss: Vor

Verallgemeinerungen ist zu warnen, zu klein ist der soziale Ausschnitt, den die befragten Gruppen repräsentieren. Die folgenden Ausführungen schärfen allerdings den Blick dafür, dass in der Gesellschaft der ehemals Besetzten wie auch der ehemaligen Besitzer inzwischen eine dritte bzw. vierte Generation herangewachsen ist, die sich tradierte nationale und familiäre Muster des Erinnerns und Tradierens von NS- und Besatzungsgeschichte unter dem Eindruck eines zusammenwachsenden Europas und den Deutungsangeboten einer »globalisierten Erinnerung« aneignet. Vor diesem Hintergrund gewinnt der Vergleich seine Aktualität.

Ostdeutschland

In Ostdeutschland haben wir mit den nach 1975 Geborenen die Enkel und Urenkel der NS-Zeitzeugengeneration interviewt. Für diese Generation verfügt die Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit durchaus noch über einige Brisanz. In der deutschen Vorläuferstudie des international vergleichend angelegten Projekts *Vergleichende Tradierungsforschung* zeigte gerade die Enkelgeneration eine ausgeprägte Tendenz zur Heroisierung der eigenen Vorfahren. Die Jüngsten zeichneten sich durch eine mehr oder minder gute historische Kenntnis des NS-Herrschaftssystems aus, wobei ihr Blick zurück nahezu immer von der Einschätzung geleitet wurde, dass der Nationalsozialismus ein Unrechtssystem und der Holocaust ein maßloses Verbrechen war. Gerade diese Vorstellungen vom »Dritten Reich« und den NS-Verbrechen machten es ihnen jedoch ausgenommen schwer, die eigenen Großeltern in diesem historischen Kontext zu verorten (vgl. Welzer et al., 2002).

Obwohl in der DDR staatlicherseits sehr viel früher und eindringlicher an die NS-Verbrechen erinnert wurde, implizierte die antifaschistische Geschichtspolitik ein weitreichendes Entlastungsangebot für die aus Tätern, Mitläufern und Zuschauern bestehende Bevölkerung. So blieb etwa die Dimitroff-Formel, die den Faschismus als terroristische Diktatur des Finanzkapitals deutete, der ausdrückliche Bezugspunkt aller Geschichtsbücher, die zwischen 1951 und 1988 in der DDR aufgelegt wurden (Schubarth et al., 1991). Diese Lesart der Geschichte wurde zwar

durch literarische Auseinandersetzungen mit der jüngsten Vergangenheit konterkariert. Sie wurde aber staatlicherseits nicht wesentlich verändert: Seit Mitte der 1980er Jahre kam es zwar zu einer verstärkten Auseinandersetzung mit der Judenverfolgung; die geschichtspolitischen Axiome wurden jedoch nicht grundsätzlich in Frage gestellt.

Mit dem politischen Umbruch in der DDR geriet der Antifaschismus als staatstragende Ideologie zunehmend in die Kritik. Die Lesart, dass man mit der Sowjetunion nach 1945 gleichsam auf der Seite der Sieger der Geschichte gestanden habe, galt nun – nicht nur aus westlicher Perspektive – als Indiz einer unaufgearbeiteten Vergangenheit des östlichen Teilstaats. Die Revision des staatsoffiziellen Antifaschismus fand dabei ihren sinnfälligsten Ausdruck in einer Umformatierung des öffentlichen Raumes – beispielsweise in der Umbenennung von Straßen, der Demonstage von Denkmälern und Umgestaltung von Gedenkstätten.

Die Teilnehmer der Gruppendiskussion in Ostdeutschland waren zum Zeitpunkt der ›Wende‹ ca. neun Jahre alt. Lindner (2006) zählt die nach 1975 Geborenen zur *unberatenen Generation*. Für die Kinder und Jugendlichen, die in den siebziger und achtziger Jahren geboren und aufgewachsen waren, bedeutete die Wende nicht selten das abrupte Ende der Kindheit. Eltern und Verwandte, Schule und Medien hatten selbst mit den veränderten Lebensumständen zu kämpfen oder galten als diskreditiert und fielen dadurch als Erziehungsautoritäten meist eine Zeit lang aus.

Norwegen

Was die oben bereits angesprochene Wirkmächtigkeit einer nationalen Basiserzählung in Norwegen betrifft, so geht die Volkskundlerin Anne Eriksen (1995) soweit, die offizielle Geschichtsschreibung über die Jahre 1940 bis 1945 als ›Gründungsmythos‹ des modernen Norwegen zu bezeichnen. Entscheidend dabei ist nicht nur die Funktion des organisierten Widerstands, sondern auch die Vorstellung von einem Volk, dem es durch den *Holdningskamp* [Haltungskampf] gelang, den Nazifizierungsversuchen der deutschen Besatzer und der norwegischen Nazis zu wider-

stehen. Diese Erzählung verknüpft nationale Tugenden und demokratische Grundwerte und schafft somit Orientierung in die Gegenwart und Zukunft hinein.

Diese Version der Geschichte erweist sich auch bei der Untersuchung von biographischen oder familiären Erinnerungen als Matrix, auf die sich ausdrücklich oder unterschwellig die meisten Erzählungen über diese Jahre beziehen. Bis auf diejenigen, die aktiv mit den Deutschen kollaboriert hatten, erhielten sämtliche Mitglieder der norwegischen Gesellschaft somit das Angebot einer positiven nationalen Integration (vgl. Fure, 1997).

Allerdings haben seit den 1980er Jahren eine Reihe von geschichtspolitischen Auseinandersetzungen stattgefunden (vgl. Lenz, 2003), die ihre Spuren im Geschichtsbewusstsein zumindest der jüngeren Norweger und Norwegerinnen hinterlassen haben. Zu nennen sind hier insbesondere die Debatte über die norwegische Beteiligung an der Deportation der jüdischen Bevölkerung und den Verbleib des jüdischen Eigentums, die in den 1990ern im Zuge eines Entschädigungsverfahrens geführt wurde (vgl. Reisel & Bruland, 1997), sowie die Diskussion über das Schicksal der so genannten Deutschenkinder – der Kinder norwegischer Frauen und deutscher Soldaten, die nach 1945 unter Diskriminierung und zum Teil auch Misshandlung zu leiden hatten (Borgersrud, 2005; Ericsson & Simonsen, 2005).

Interessant ist somit die Frage, welche integrative Kraft das tradierte Wissen bzw. die Erzählungen über die Besatzungszeit heute noch besitzen – in einer sich verändernden Gesellschaft, die keineswegs mehr so homogen und abgeschlossen ist, wie sie es 1945 war: Einwanderung und internationale Zusammenarbeit, ja auf vielen Ebenen eine *de facto* Beteiligung an der Politik der Europäischen Union (bei nach wie vor bestehender Nicht-Mitgliedschaft) sind heute Tatsachen, die das Leben und auch den Vergangenheitsbezug der jüngeren Generationen prägen.

Die Interviews

Um generationenspezifischen Wahrnehmungen und Deutungen Rechnung zu tragen, wurden im Projekt zusätzlich zu den Familieninterviews Gruppendiskussionen durchgeführt. Im Unterschied zum genealogisch angelegten Generationsmodell der Familieninterviews – das nur zwischen Zeitzeugen des Zweiten Weltkriegs, deren Kindern und Enkelkindern differenziert –, wird so ein Sample von vier Gruppendiskussionen zugrunde gelegt, über das spezifische Alterskohorten in den jeweiligen Ländern erfasst werden (vgl. Welzer, 2006). Bei den Gruppen sollte es sich dabei um so genannte Realgruppen handeln, d. h. Gruppen, die auch außerhalb der Interviewsituation im Alltag anzutreffen sind (vgl. Bohnsack, 2000; Loos & Schäffer, 2001). Für die jüngste Gruppe der nach 1975 Geborenen wurden in allen Ländern Teilnehmer von studentischen Seminaren gewonnen. Jede Gruppe bestand aus vier bis maximal zehn Teilnehmern.



Zu Beginn der Gruppendiskussionen wurden fünf Fotos aus dem Kontext Nationalsozialismus/Zweiter Weltkrieg gezeigt. Vier Bilder davon waren in allen Ländern identisch. Auf ihnen sind neben einem startenden Sturzkampfbomber, eine Fluchtszene, ein Bild mit Massengräbern sowie ein abgemagerter Mensch zu sehen (vgl. Hamburger Institut für Sozialforschung, 2002, S. 61 & 253; Rürup, 1991, S. 255). Das fünfte Bild sollte eine für den Kontext des jeweiligen Untersuchungslandes eindeutig national codierte Szene festhalten. Im Fall der norwegischen Gruppendiskussion war auf diesem Foto das Schaufenster einer Schneiderei abgebildet, auf das in etwas altertümlicher Schrift die antisemitische Parole »Palästina ruft! Juden werden in Norwegen nicht geduldet« geschmiert war.²

Für Deutschland wurde eine Aufnahme gewählt, die einen Aufmarsch uniformierter Nationalsozialisten mit Fahnen zeigt.³



Die Fotos wurden den Teilnehmern der Gruppendiskussion mit einer offenen Erzählaufforderung vorgelegt (etwa: »Können Sie uns bitte erzählen, was Ihnen zu diesen Bildern einfällt?«). Fragen zum Entstehungskon-

text der Fotos sollten zunächst mit Gegenfragen beantwortet werden (»Ist das in Deutschland?«, etwa durch: »Warum meinen Sie, dass das in Deutschland sein könnte?«); erst am Ende der Interviews wurden die Teilnehmer über den genauen Entstehungszusammenhang der Fotos aufgeklärt.

Die Gruppendiskussion in Ostdeutschland

Das erste Gruppengespräch, das wir vorstellen möchten, wurde im Sommer 2004 an der Universität Leipzig mit fünf Geschichtsstudentinnen und -studenten durchgeführt. Zunächst soll hier die Eingangssequenz etwas ausführlicher diskutiert werden. Dass der Eingangssequenz als »sozialer Vorstrukturierung des Feldes« (Bohnsack) in der empirischen Sozialforschung außerordentliche Bedeutung zukommt, demonstriert das folgende Beispiel. Hier lässt sich zeigen, dass das, was die Gesprächsteilnehmer als »richtige« Themenbereiche erachten, bereits in den ersten Minuten des Gesprächs zum Ausdruck kommt.

Nach der Erzählaufforderung durch die Interviewerin ist es der jüngste Teilnehmer der Gesprächsrunde, der 22-jährige Mirko Merz (die Namen sind geändert), der beginnt. Er versucht das Bild, das einen NS-Aufmarsch zeigt, möglichst detailliert zu beschreiben. Unterstützt wird er nach wenigen Sätzen von dem neben ihm sitzenden Michael Schlosser:

Michael: Na ja, ich mein, am, das wird der Ortseingang sein, [...] Stadt Kreis Fürth, und *Juden sind unser Unglück*, also das stand ja meines Wissens auf, äh, also an sehr vielen Ortschaften, äh/

Mirko: Dann muss das Ganze doch nach 33 sein.

Michael: Dings/ Ja doch, auf jeden Fall. Vielleicht doch, vielleicht nach den Nürnberger Gesetzen (*Mirko:* Ja) eventuell oder direkt nach 34 oder 35. Und, ja einer der berühmten Fahnennumzüge von den Nazis, also/ aber ich/ das war ja, das ist ja nicht nur von Nationalsozialisten, sagen wir mal, irgendwie, ja Kommunisten die haben ja alle auch diesen Fahnenkult gehabt eigentlich, äh.

Im Zentrum steht hier zunächst die Frage nach der historischen Einordnung des Gezeigten, der sich die Gesprächsteilnehmer vorsichtig tastend nähern. War »das ganze doch nach 33« oder »vielleicht doch, vielleicht nach den Nürnberger Gesetzen«? Aber schon mit der folgenden Assoziation wird die Perspektive erweitert. Es sind Erfahrungen mit der DDR, die Michael hier in das Gespräch einzubringen versucht – ein Hinweis, der auch als eine Aufforderung zur Perspektivenerweiterung an die westdeutsche Interviewerin lesbar ist.

Bevor es jedoch zu einer expliziten Thematisierung der DDR kommt, stehen zunächst die anderen Fotos, und mit diesen die NS-Verbrechen, im Fokus. Die Schreckensbilder evozieren Fragen nach Schuld und Verantwortung. Sie führen zunächst zu der Frage, was von den Verbrechen bekannt war.

Hannah: Also das ist/ ich denke mal auch, wenn mal heißt, wenn die Großeltern so erzählen, wir haben von nichts gewusst, aber für die Masse der Bevölkerung halte ich das eigentlich für [zögert] unwahrscheinlich! Man kann die Augen viel vor was verstecken. Aber wenn mindestens einer immer aus der Nachbarschaft verschwindet und nie wieder auftaucht und man sagt, man hat von nichts gewusst, das halte ich aber für [zögert] ziemlich blind!

Hannah Benz gerät hier sprachlich ins Trudeln. Es ist unklar, ob sie von ihren eigenen Großeltern spricht oder eine Aussage wiedergibt, die allgemein der Großelterngeneration zugeschrieben wird. Deutlich wird nur, dass sie Unwissenheitsbekundungen für die »Masse der Bevölkerung« nicht gelten lassen will. Die Interviewerin hakt nach:

Interviewerin: Und haben Sie persönlich das schon öfter gehört, also dass gesagt wurde, ›Ich hab davon nichts gewusst.‹?

Hannah: Natürlich. Das hört man überall. Also meine Großeltern haben mich da jetzt noch mal, also wo ich mich dafür angemeldet habe, noch mal in meiner Familie so vorgefühlt, wie es dann da so aussieht. Ich bin natürlich froh, dass keiner von meiner Familie im Krieg war, bis auf einer, der hat gemacht mit 16, dass er Zivilklei-

derung Abmarsch durch die Pampa und wieder zurück. Und dass wir eigentlich außerhalb der Schusslinie waren. Gott sei dank. Aber das ist egal, wen man fragt oder so. Aber es wird dann immer nur die Nachkriegszeit angesprochen, wie das war so schlimm mit den Bomben.

Die Interviewerin möchte in Erfahrung bringen, ob Hannah Benz hier von Erfahrungen mit Familienangehörigen berichtet. Die Antwort von Hannah ist erneut uneindeutig. »Natürlich« hat sie die Erfahrung auch schon gemacht. Als sie allerdings auf die eigenen Großeltern zu sprechen kommt, geht es nicht so sehr um deren konkrete Reaktionen als vielmehr darum hervorzuheben, dass »keiner« aus ihrer »Familie im Krieg war«. Sie trägt dies so vor, als ob sich damit jedwede Schuldvermutung gegen die eigenen Großeltern erübrigen würde. Da »keiner« im Krieg war, konnte auch niemand Verbrechen begehen. Diese Erleichterung scheint sich auch in dem Satz »dass wir eigentlich außerhalb der Schusslinie waren« auszudrücken.

Dass Hannah hier für ihre Familie in einer anderen historischen Zeit in der Wir-Form spricht, offenbart etwas über den Gegenwartsbezug ihrer Argumentation. Denn in der Interaktion mit ihren Kommilitonen bringt sie sich und ihre Familie durch eben diesen Hinweis aus der »Schusslinie« jenes Feldes, das sie durch die Frage nach dem Verhalten der eigenen Großeltern selbst aufgemacht hatte. Dabei bleibt die Argumentation insofern widersprüchlich als es Hannah zuvor ja nicht um eine mögliche Täterschaft, sondern allein um die moralische Schuld der so genannten Zuschauer gegangen war. Diese Frage bleibt somit für ihre Familie unbeantwortet im Raum stehen. Sie geht in der Erleichterung über die Unversehrtheit der eigenen Familie im mehrfachen Sinne unter – niemand wurde zum Verbrecher und konnte so nach 1945 unter Schuldverdacht geraten und keiner wurde durch unmittelbare Kriegshandlungen verletzt oder getötet.

Nach diesem kurzen Exkurs zu ihrer eigenen Familie kehrt Hannah Benz zur allgemeinen Aussageebene zurück: Egal, wen man fragt, keiner hat was gewusst und wenn etwas erzählt wird, dann nur aus der Nach-

kriegszeit oder vom Bombenkrieg. Aus den Ausführungen entsteht im Folgenden ein Konflikt. Jens Becker unterbricht Hannah:

Jens: Was ich sagen kann, also meine Oma ist erst 60, oder 61, ähm, die hat immer zu mir erzählt, dass wenn in der Straße Leute abgeholt worden sind, oder so, dann ihre Mutter gemeint hat, ähm die werden irgendwie zum Arbeiten abgeholt oder die werden irgendwie ins Krankenhaus gebracht oder so was, also so – Weil du vorhin sagtest ja ›blind‹!

Jens sieht sich durch die Ausführungen von Hannah herausgefordert. Die Geschichten seiner Urgroßmutter, die ihm durch seine Großmutter überliefert wurden, entsprachen genau jenen Unwissenheitsbekundungen, die Hannah in Zweifel gezogen hatte. An dieser Stelle unterscheidet sich die Gruppendiskussion ostdeutscher Studierender kaum von jener mit den entsprechenden westdeutschen Altersgenossen. In Ost- wie Westdeutschland findet sich das Bemühen, die eigenen Vorfahren angesichts der NS-Verbrechen in einem guten Licht darzustellen.

Wenig später jedoch nimmt Jens einen Faden wieder auf, der schon zu Beginn gelegt wurde:

Jens: Ja. Aber was ich zu der, zu dem Bild [...] noch sagen muss, also, was mir komischerweise, mir sind da zwei Gedanken gekommen, die fand ich sehr interessant. Ich kann mich erinnern, dass ich als Kind, wenn die DDR-Maiparade war, auch so da gestanden hab.

Dörte: Das sieht aus wie so ne Parade.

Jens: Und halt, das ist so ne richtige ähm quasi Parade, mit ach wir zeigen unsere ganzen Flaggen und unsere schönsten Uniformen und – ähm, für mich als Kind war das immer so/

Michael: Na spannend.

Hannah: Das muss man leider so sehen, dass das nämlich wirklich schön war. [...]

Jens: Ja, ja, das war sehr, sehr, sehr faszinierend.

Betrachtet man diese Textstelle in Hinblick auf den Interviewverlauf, dann zeigt sich, wie die wissenschaftlich tastende Herangehensweise der Eingangspassage durch die unterschiedlichen biographischen Rahmungen verändert wird. Führen die Familienerinnerungen zunächst zu widersprüchlichen und konfliktreichen Rekonstruktionen, so ermöglicht die kommunikative Kraft der autobiographischen DDR-Erfahrung, dass sich im Folgenden eine Erinnerungsgemeinschaft konstituiert. Im weiteren Verlauf des Interviews steht die DDR-Vergangenheit auf ganz unterschiedlichen Ebenen im Zentrum der Diskussion. Dabei geht es um den Geschichtsunterricht in der DDR – um dessen Unverständlichkeit und Lückenhaftigkeit. Es geht um die Widersprüchlichkeit von offizieller Geschichtsdarstellung und privater Überlieferung. Und es geht schließlich um die Involvierung der eigenen Familienangehörigen in das SED-System, und deren Desillusionierung nach 1989. Der weitere Verlauf des Interviews dokumentiert so, dass die Beschäftigung mit der NS-Vergangenheit in Ostdeutschland sehr eng mit dem Leben in der DDR verbunden ist. Ausgehend von den eigenen bzw. den Familienbiographien in der DDR gelangen die ostdeutschen Studenten schließlich zu einem gleichermaßen selbstkritisch wie resignativ lesbaren Fazit:

Jens: Das wäre glaube ich verlogen, wenn man behaupten würde, man hätte sich nirgends wo oder nirgendwo, oder kein Mensch der Welt würde sich irgend 'nem System/ einem politischen System auch anpassen oder arrangieren.

Die Gruppendiskussion in Norwegen

Das zweite Gruppengespräch, um das es in diesem Beitrag geht, wurde im September 2004 an der Universität Oslo mit Studierenden eines politikwissenschaftlichen Master-Studienganges mit dem Schwerpunkt ›Menschenrechte‹ durchgeführt. Die Gruppe bestand aus drei Frauen und drei Männern; der Altersdurchschnitt lag zum Zeitpunkt des Interviews bei 28 Jahren.

Auch hier bestätigt sich die Annahme, dass in der Eingangssequenz eines Gesprächs die Themenfelder benannt werden, die für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer relevant sind. Neben Bezügen zum Zweiten Weltkrieg und zum Holocaust werden in der norwegischen Gruppe die gezeigten Bilder auch mit aktuelleren Ereignissen wie dem Krieg in Ex-Jugoslawien assoziiert. Anders als in dem eben vorgestellten Interview, wird dabei auf ein als gesichert geltendes gemeinsames Repertoire von Kenntnissen über den Zweiten Weltkrieg und Holocaust rekurriert. Statt der tastenden Einordnung des historischen Ereignisses findet ein selbstsicherer Ebenenwechsel hin zur Gegenwart statt. Eine Verbindung zur eigenen Familiengeschichte oder zum Verhältnis der älteren Generationen zur Besatzungsgeschichte allgemein wird an dieser Stelle noch nicht hergestellt. Nicht die kommunikative (familiäre) Tradierung, sondern die Rolle von Medien bei der Vermittlung von Wissen und Vorstellungen über den Zweiten Weltkrieg rückt hier in den Vordergrund. Dies zeigt sich beispielsweise, wenn einer der Gesprächsteilnehmer äußert, dass alle Fotos mit Ausnahme des Norwegen-spezifischen Bildes, bei ihm den Eindruck des Schon-einmal-Gesehenen auslösen.

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer dieses Gesprächs gehören einer Generation an, der die medialen Darstellungen des Krieges und des Holocaust vertraut sind. Angesichts der Fülle dieser medialen Darstellungen verliert sich jedoch auch leicht das Spezifische des Gezeigten und an Stelle der exakten historischen Zuordnung, um die die deutschen Gruppenteilnehmer so bemüht waren, tritt ein erweitertes, abstrakteres Repräsentationsfeld:

Elin: Bei dem [Bild] hier denke ich, dass es überall in der Welt sein könnte oder ..

Iris: ja, aber das ist besonders jetzt, wo da sozusagen ... weil das so viel mehr darüber in den Medien gebracht wurde .. schwemmt das ja solche/

Jan: Ja, aber das könnte nicht in Ruanda sein, weil da diese Wiesen sind# Das hätte nicht im Vestlandet [Region im westlichen Norwegen] sein können, aber .. äh. [Lachen]

Diese Sequenz verweist darauf, dass diese Bilder in gewisser Weise zu Ikonen des Krieges – und von Völkermorden – allgemein geworden sind.

Während sich die deutschen Teilnehmer tastend und beinahe ein wenig skeptisch der Frage der Zuordnung der Bildquellen näherten, thematisieren sich die norwegischen Gruppenmitglieder als bewusste und eloquente Rezipienten und Rezipientinnen dieser Medien. Die Befürchtung der (Ver)Fälschung authentischer historischer Tatsachen scheint hier nicht zu bestehen. Es dominiert das ›Antippen‹ von Wahrnehmungs- und Deutungsmustern, in denen alle Gruppenmitglieder übereinstimmen und die als ›politisch korrekt‹ bezeichnet werden können. Die Frage nach dem Verhalten und den Haltungen der Generation, die den Krieg erlebt hat, welche die Mitglieder der deutschen Gruppe bereits in der Eingangspassage beschäftigt hat, taucht hier zunächst überhaupt nicht auf.

Die Dynamik des Gesprächs verändert sich allerdings, als das Bild mit der antijüdischen Parole auf dem Schaufenster eines norwegischen Geschäfts betrachtet wird. Mark stellt fest, dass dieser Aspekt des Zweiten Weltkrieges in Norwegen eben nicht zu den immer wieder genannten Bestandteilen norwegischer Geschichtsvermittlung gehört:

Mark: Aber es ist ganz klar dieses Bild, das mir am beunruhigendsten vorkommt ... Denn es (ja)/ die anderen sieht/ an die anderen ist man gewissermaßen ... gewöhnt. Das ist sozusagen ein Teil von dem, was wir/ ich jedenfalls [Zustimmung] mit dem Zweiten Weltkrieg verbinden, (ja) und das sind ja so typische Zweite Weltkriegs-Bilder (ja so was). Die sind/ das ist re/ so eine repräsentative Auswahl von dem, was man mit dem Zweiten Weltkrieg verbindet .. während das hier eher durch die Hintertür kommt. Das ist so was, was man/ dass nicht# ja, denn es geht uns .. als Norweger an, und weil das ein Teil/ es ist, es ist/ solche Bilder sind nicht (ja) üblich in norwegischen Schulbüchern.

Iris: Das trifft uns ... vielleicht?

Mari: Ja .. ein Teil der Wirklichkeit, der .. ein bisschen verdrängt wurde, also m/ (*Iris:* Ein bisschen unangenehm!). Ja, also m/ man will nicht re/ ja, man will nicht darüber sprechen .. wie .. als man dabei geholfen hat, die Juden raus zu bekommen, es ging mehr um diejenigen, die .. den Juden dabei geholfen haben hier zu bleiben (ja)

Diese »Beunruhigung«, die Mark Ekeland äußert, steht im Kontrast zu dem souveränen Umgang mit Wissenselementen und Assoziationen, die die anderen Bilder hervorrufen. Es zeigt sich, dass dieses Bild mit den antijüdischen Parolen die Gruppe in einen Bereich jenseits der sicheren Deutungen und positiven Identifikationsmöglichkeiten der Geschichtskultur befördert. Die Vorstellung, dass die eigenen Vorfahren im Krieg ›das Richtige‹ getan haben, wird angesichts des Schicksals der norwegischen Juden fragwürdig. Elin Seire überlegt angesichts dieser Leerstelle, *für wen* die Widerstandsbewegung eigentlich gekämpft habe:

Elin: Da gibt es so einen *Gap* [engl. i. O.] zwischen der Widerstandsbewegung/ wie die dargestellt wurde und .. ja, wie die Situation der norwegischen Juden dann war/ denn das ist ja so eine Heldendarstellung [Schnauben] der Widerstandsbewegung .. aber es wirkt ja so, als ob die Widerstandsbewegung/ Also wenn man .. Antifaschist war, oder wenn man gegen den Nationalsozialismus gekämpft hat, dann kämpfte/ ich habe den Eindruck, das man zu allererst gegen die Besatzung gekämpft hat, mmh .. und das sozusagen/ die Judenverfolg/ die Judenverfolgung eigentlich kein Teil davon war. (Nein)

Schließlich wird ein Vergleich mit der derzeitigen norwegischen Flüchtlings- bzw. Einwanderungspolitik gezogen. Dies mündet in einer aktuellen flüchtlingspolitischen Fragestellung:

Mark: (Es .. es/) Aber es ist eigentlich/ aber was/ das was, was ein bisschen schwierig ist, wenn man darüber nachdenkt, dann ist es

vielleicht nicht so/ kein so großer Unterschied .. dazu, äh .. dazu, dass die meisten Norweger heute ein schwieriges Verhältnis zu Menschen haben, die aus .. ja, lass uns sagen aus Somalia kommen ..., dann würde das vielleicht begeistert aufgenommen, wenn das Problem/ ja/ also »gestern wurden alle Somalier in Norwegen auf einem Boot woan .. woanders hin verschifft« .. ja, okay, die meisten zucken die Schultern und sagen, dass das gar kein Problem ist.

Interessant an Marks Aussage ist, dass er die norwegischen Juden durch den Vergleich mit heutigen Einwanderern und Flüchtlingen ebenfalls als »Fremde« und eben nicht als Angehörige der eigenen Gesellschaft konstruiert. In dem Moment, in dem eine politisch korrekte und kritische Übertragung von der Besatzung auf heutige rassistische Praxis erfolgt, wird die vorherrschende Sicht der Großelterngeneration auf die jüdischen Mitbürger implizit übernommen. Die Verantwortlichkeit der Großeltern gegenüber der Verfolgung und Ermordung der norwegischen Juden wird schließlich von Iris Wøllner berührt, wenn sie betont, dass die von Repression und Terror geprägte Situation während der Besatzung mit der heutigen doch unvergleichbar sei – was bedeutet, dass die heutigen kritischen moralischen Maßstäbe nicht ganz anwendbar sind. Hier schwingt ein Deutungsmuster mit, das Anne Eriksen als zentral für den mythischen Status der Besatzungserinnerungen erachtet: Die Klassifizierung dieser fünf Jahre als vollkommenen Ausnahmezustand, als »dunkle Klammer« (1995, S. 23). Es habe damals »diesen Druck« gegeben, »du konntest nichts dagegen sagen, du wärest ins Gefängnis gekommen und so«, sagt Iris und Mark fügt hinzu, dass man damals sicher nicht gewusst habe, »was mit den Juden passiert«.

Zusammenfassend hat der oben besprochene Teil des Interviews verdeutlicht, welche Irritation das Bild, mit dem antijüdische Haltungen und damit indirekt die Judenverfolgung in Norwegen thematisiert wurde, im Gegensatz zu den anderen Bildern ausgelöst hat. Während jene eine Kette von Assoziationen hervorrufen, die nur kurz in den Raum geworfen und von den anderen bestätigt werden, entsteht hier eine kurze Deutungsunsi-

cherheit. Es zeigte sich aber auch, dass die Gesprächsteilnehmerinnen und -teilnehmer zum Teil recht schnell wieder auf die Deutungs- und Interpretationsrahmen zurückgreifen können, mit denen sie sich als kritische Experten der Materie positionieren konnten. Was bleibt, ist die Spannung zwischen dieser (mythen)kritischen Sicht auf die Geschichtsschreibung und das offenbar bestehende Bedürfnis, die Generation der Großeltern nicht als Antisemiten und Menschen dastehen zu lassen, die der Deportation und Ermordung ihrer Mitbürger gleichgültig zugesehen haben.

Der zweite Teil des Gesprächs wird durch die Frage der Interviewerin eingeleitet, ob das Norwegen-spezifische Bild auch Geschichten aus den Familien in Erinnerung rief. Daraufhin werden zunächst Geschichten erzählt, die sich in die nationale Konsenserzählung einfügen, gerade auch solche, die eine Verbindung zu allgemein bekannten Elementen der öffentlichen Erinnerungskultur haben. Daneben wird von scheinbar unpolitischen Familienerinnerungen berichtet, Geschichten von Entbehrungen und vom »Organisationstalent« der Norweger, die sich wiederum leicht in die tradierte Geschichtsversion vom »Haltungskampf« der Nation einfügen. Gegen Ende des Interviews kommt Dirk E. Tal der zuvor bereits Andeutungen über seine »Verbindungen nach Deutschland« gemacht hat, jedoch mit einer »Enthüllung«:

Dirk: Ich sollte vielleicht noch hinzufügen, dass mein Va/Vater [Pause] in diesem Zusammenhang etwas speziell ist, denn er war ja/ der Grund dafür, dass seine Mutter, die aus Bergen kam ... nach, nach Deutschland ziehen musste/ durch den Umstand/ sie hatte etwas mit einem deutschen »Marinegast« [in Norwegen stationierter Marinesoldat,] Es gab [leise Reaktion im Hintergrund] Platz für/ für sie war nach dem Krieg in Norwegen kein Platz mehr.

In Norwegen findet seit einigen Jahren eine Debatte über das Schicksal der so genannten Deutschenkinder statt, die mit einer Vielzahl von Medienberichten über die Stigmatisierung und Misshandlung dieser Kinder nach dem Krieg einhergeht. Die Tatsache, dass es Abertausende von Lie-

besverhältnissen zwischen Norwegerinnen und deutschen Soldaten gegeben hat, aus denen etwa 10000 Kinder hervorgegangen sind, stellt eine Leerstelle der norwegischen Geschichtskultur dar. Dies gilt auch für die Stigmatisierung und Ächtung von Müttern und Kindern nach 1945 (vgl. Borgersrud, 2005; Ericsson & Simonsen, 2005).

Die Nennung dieses Themas löst bei den übrigen Gruppenmitgliedern jedoch zunächst keine Reaktion aus. Die kritischen Überlegungen, die sie in Bezug auf das Schweigen über die Deportation der norwegischen Juden angestellt haben, bleiben hier aus. Nachdem Dirk berichtet, dass sein Vater in den 1960er Jahren nach Norwegen gezogen sei, spricht eine andere Teilnehmerin über deutsche Nachbarn, zu denen es auf Grund eines ebenfalls in der Nachbarschaft lebenden ehemaligen KZ-Häftlings ein schwieriges Verhältnis gegeben habe. Die Assoziation mit den deutschen Nachbarn macht Dirks Vater zum Deutschen. Und das trotz des geltenden norwegischen Rechts, wonach die Staatsbürgerschaft der Mutter ausschlaggebend für diejenige des Kindes ist.

Aber eben diese Verkehrung beherrschte im Norwegen der Nachkriegszeit die gesellschaftliche Debatte über die ›Deutschenkinder‹. Zuweilen sah man in ihnen gar eine ›fünfte Kolonne‹ Deutschlands. Auf eine Nachfrage der Interviewerin hin, ob dieses Thema in den Familien besprochen worden sei, äußert Elin die Vermutung, dass der gewandelte Blick auf die ›Deutschenkinder‹ sich auch in ihrer Familie niedergeschlagen habe. Zugleich betont sie jedoch, dass in ihrer Familie wenig darüber geredet werde. Was konsequent ist, offenbar fallen Themen bzw. Geschichten, mit denen Gefühle von Scham und Schuld verbunden sind, nicht nur in der Öffentlichkeit, sondern auch im Privaten dem Schweigen anheim. Am Beispiel des Umgangs mit dem Thema ›Deutschenkinder‹ wird also, ebenso wie zuvor beim Thema der Judenverfolgung eine Diskrepanz zwischen der kognitiven Dimension (Wissen um Fakten und Bewusstsein über einen gewandelten gesellschaftlichen Konsens) und der emotionalen Dimension (Unbehagen, Scham, Verunsicherung) deutlich.

In der Schlusssequenz des Gesprächs plädiert die Gruppe beinahe einhellig für eine Perspektivverschiebung in der Beschäftigung mit der Kriegsgeschichte. Diese und insbesondere das Thema Holocaust solle

bestenfalls *einen* historischen Referenzpunkt für die Auseinandersetzung mit heutigen Kriegen und der Völkermordproblematik darstellen. Diese abschließende Sequenz des Gruppengesprächs bewegt sich ausschließlich in dem Bereich, in dem die Gruppenmitglieder wieder ihre sichere und eloquente Position einnehmen können. Sie scheinen die nationalen Mythen der Großelterngeneration zwar abgelegt zu haben, die damit verbundenen normativen Orientierungen – die positive Bindung an Werte wie Humanität und Demokratie – jedoch nicht. Diese nationalen Werte treten, ihrer nationalen Prägung entkleidet, in aktualisierter und universalisierter Form als Völker- und Menschenrechtsdiskurs in Erscheinung. Die andere Seite der Erbschaften allerdings, die Gefühle von Scham und Schuld, die mit den aus der nationalen Basiserzählung ausgesparten Themen verbunden sind, bleiben in dieser am Ende präsentierten ›politisch korrekten‹ Version des Geschichtsbewusstseins ausgespart.

Fazit

Anhand der beiden Gruppendiskussionen aus Norwegen und Ostdeutschland konnte herausgearbeitet werden, welche unterschiedlichen Deutungen und Bezugnahmen Angehörige der Enkel- (bzw. Urenkel-) Generation in beiden Ländern formulieren. Im zweiten Teil dieses Aufsatzes wurde vor allem deutlich, dass die norwegischen Gesprächsteilnehmer und -teilnehmerinnen mit der Ikonographie des Zweiten Weltkrieges und des Holocaust in eloquenter Weise umgehen. Dabei integrieren sie die nationale Basiserzählung über die Besatzungszeit, stellen aber auch aktualisierte Bezüge zu Kriegen und Völkermorden neueren Datums her. Übertragungen der Besatzungs- bzw. Holocaust-Erinnerung auf aktuelle Probleme von Rassismus und Völkermord bestätigen die von Levy und Sznajder (2001) aufgestellte These einer »Universalisierung der Erinnerung«. Die norwegischen Gruppenmitglieder bewegen sich souverän in den Archiven und Deutungsmustern einer medial vermittelten »globalisierten« Erinnerungskultur sowie auch der nationalen Erinnerungskultur, mit der sie eine Art von »kritischer Loyalität« verbindet. Offenbar bietet die norwegische Basiserzählung für die Angehörigen der dritten (und

vierten) Generation, die selbst keine erfahrungsmäßige Nähe zu den Ereignissen besitzen, Orientierungs- und ›Einschreibungs-Möglichkeiten, nicht zuletzt in Form einer Universalisierung in Richtung Menschenrechts- und Völkermordthematik. Insofern findet einerseits eine Loslösung vom nationalen zu einem universalisierten normativen Fokus statt. Diese Verschiebung fügt sich jedoch andererseits vollkommen in die außenpolitische Selbstdarstellung Norwegens als internationaler ›Anwalt der Menschenrechte‹ ein. Die scheinbare Denationalisierung geht mit einem *aktualisierten nationalen Selbstbild* und somit einer Renationalisierung einher.

Im Gegensatz zu den norwegischen können die ostdeutschen Teilnehmer und Teilnehmerinnen offensichtlich nicht auf die gesicherten Deutungskonsense einer nationalen Basiserzählung zurückgreifen. In den Reaktionen dieser Gruppe zeigt sich Unsicherheit und Ringen um Beurteilungs- und Deutungsmaßstäbe. Zum einen scheint die Beschäftigung mit der NS-Vergangenheit für Ostdeutsche untrennbar mit der doppelten deutschen Diktaturgeschichte verbunden zu sein – offenbar auch für diejenigen, die die DDR nur als Kinder erlebt haben (vgl. Leonhard, 2002; Moller, 2003). Gleichzeitig provozieren Themen wie Verführung, Anpassung, Systemkriminalität und Widerstand in Ostdeutschland nicht nur Fragen nach der Geschichte der Großeltern, sondern auch nach jener der Eltern und nach eigenen Erfahrungen – solche Fragen scheinen in mehrfacher Hinsicht beunruhigend zu sein. Um diese mehrfach gebrochene Geschichte unter einen Hut zu bekommen, einigen sich die Diskussions Teilnehmer auf eine Interpretation, nach der Menschen sich nun einmal in politischen Systemen arrangieren bzw. der Propaganda immer wieder auf den Leim gehen. In diesem Sinne besitzt die NS-Vergangenheit für Ostdeutsche eine spezifische Aktualität, die allerdings stark auf die eigene Bezugsgruppe fokussiert ist (die Familie, die [Ost]Deutschen).

Die wohl deutlichste Differenz zwischen beiden Gruppen liegt folglich darin, dass ausgehend von den Bildern des Zweiten Weltkriegs in der deutschen Gruppe die komplexe deutsch-deutsche Geschichte und unterschiedliche Diktaturerfahrungen verhandelt werden. Hierbei wird zwar auf anthropologisierende Deutungsmuster zurückgegriffen, universalisie-

rende Deutungen wie z. B. die Verknüpfung mit Völkermord oder dem Menschenrechtsdiskurs spielen aber kaum eine Rolle. Letztere besitzen in der norwegischen Gruppe einen zentralen Stellenwert. Eine mögliche Deutung dieser Differenz besteht darin, dass die nationale Erinnerung an die deutsche Besatzung für die jüngeren Generationen trotz kritischer Distanzierung ein hohes Maß an Orientierungs- und Identifikationspotenzial besitzt, was den Spielraum für Prozesse der De- und Renationalisierung, mithin für »kosmopolitisiertes« (Levy & Sznajder, 2001) Geschichtsbewusstsein eröffnet, während eine solche Grundlage in Ostdeutschland nicht gegeben ist. Hier scheint es vor allem darum zu gehen, überhaupt einen Deutungsrahmen für die ambivalenten Bezüge zur NS- und DDR-Vergangenheit zu finden.

► Anmerkungen

- 1 Diese Studie *Vergleichende Tradierungsforschung* wurde im Verbund der Universität Witten/Herdecke, der Freien Universität Berlin und des Kulturwissenschaftlichen Instituts in Essen durchgeführt und von zahlreichen wissenschaftlichen Institutionen in den jeweiligen Erhebungsländern unterstützt. In Norwegen ist dies das *Center for Studies of Holocaust and Religious Minorities*. Finanziert wurde das Projekt maßgeblich mit Mitteln der Volkswagenstiftung und der Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur. Weitere Projektinformationen finden sich unter: www.memory-research.de [01. 06. 2006].
- 2 Abdruck mit freundlicher Genehmigung des *Norges Hjemmefrontmuseum*.
- 3 Das Bild wurde dem von Klaus Hesse und Philipp Springer zusammengestellten Bildband *Vor aller Augen. Fotodokumente des nationalsozialistischen Terrors in der Provinz*, Essen 2002, S. 87 (Abb. 98) entnommen. Es entstammt dem zweiten Kapitel, in dem antijüdische Aktionen und Diskriminierungen dokumentiert sind. Das Bild ist betitelt: »Antijüdisches Schild des Stadtkreises Fürth; undatiert. Der Fotograf, ein Optiker, hatte in den Kursen eines Fotogeschäfts das Fotografieren erlernt und belieferte seit 1930 eine Fürther Lokalzeitung zum Teil mehrmals wöchentlich mit Aufnahmen lokaler Ereignisse. Fotograf: Ferdinand Vitzethum, Stadtarchiv Fürth.« Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Stadtarchivs Fürth.

► Literatur

- Bohnsack, Ralf (2000). Gruppendiskussionen. In Uwe Flick, Ernst von Kardorff & Ines Steinke (Hrsg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch* (S. 369-384). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Borgersrud, Lars (2005). *Vi vil ikke ha dem. Statens behandling av de norske krigsbarna*. Oslo: Scandinavian Academic Press.
- Ericsson, Kjersti & Simonsen, Eva (2005). *Krigsbarn i fredstid*. Oslo: Universitetsforlaget.
- Eriksen, Anne (1995). *Det var noe annet under krigen. 2. Verdenskrig i norsk kollektivtradisjon*. Oslo: Pax forlaget.
- Erll, Astrid (2005). *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung*. Weimar: J. B. Metzler.
- Fure, Odd-Bjørn (1997). *Kampen mot glemselen. Kunnskapsvakuum i mediesamfunnet*. Oslo: Universitetsforlaget.
- Hamburger Institut für Sozialforschung (Hrsg.) (2002). *Verbrechen der Wehrmacht, Dimensionen des Vernichtungskrieges 1941-1944*. Ausstellungskatalog. Hamburg: Hamburger Edition.
- Herrmann, Ulrich (2006). Was ist eine »Generation«? Methodologische und begriffsgeschichtliche Explorationen zu einem Idealtypus. In Annegret Schüle, Thomas Ahbe & Rainer Gries (Hrsg.), *Die DDR aus generationengeschichtlicher Perspektive. Eine Inventur* (S. 23-39). Leipzig: Leipziger Universitätsverlag.
- Hesse, Klaus & Springer, Philipp (2002). *Vor aller Augen. Fotodokumente des nationalsozialistischen Terrors in der Provinz*. Essen: Klartext.
- Kenkmann, Alfons & Zimmer, Hasko (2005). *Nach Kriegen und Diktaturen. Umgang mit Vergangenheit als internationales Problem – Bilanzen und Perspektiven für das 21. Jahrhundert*. Essen: Klartext.
- Kirsch, Jan-Holger (2003). *Nationaler Mythos oder historische Trauer? Der Streit um ein zentrales »Holocaust-Mahnmal« für die Berliner Republik*. Köln, Weimar, Wien: Böhlau.
- Knigge, Volkhard (2001). Abschied von der Erinnerung. Zum notwendigen Wandel der Arbeit der KZ-Gedenkstätten in Deutschland. *Gedenkstättenrundbrief*, 4, 100, 136-143.
- Lenz, Claudia (2003). *Haushaltspflicht und Widerstand. Erzählungen norwegischer Frauen über die deutsche Besatzung 1940-45 im Lichte nationaler Vergangenheitskonstruktionen*. Tübingen: Edition Diskord.

- Leonhard, Nina (2002). *Politik- und Geschichtsbewusstsein im Wandel. Die politische Bedeutung der nationalsozialistischen Vergangenheit im Verlauf von drei Generationen in Ost- und Westdeutschland*. Münster: Lit. Verlag.
- Levy, Daniel & Sznajder, Natan (2001). *Erinnerung im globalen Zeitalter: Der Holocaust*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lindner, Bernd (2006). Die Generation der Unberatenen. Zur Generationenfolge in der DDR und ihren strukturellen Konsequenzen für die Nachwendezeit. In Annegret Schüle, Thomas Ahbe & Rainer Gries (Hrsg.), *Die DDR aus generationengeschichtlicher Perspektive. Eine Inventur* (S. 93-112). Leipzig: Leipziger Universitätsverlag.
- Loos, Peter & Schäffer, Burkhard (2001). *Das Gruppendiskussionsverfahren*. Opladen: Leske+Budrich.
- Moller, Sabine (2003). *Vielfache Vergangenheit. Öffentliche Erinnerungskulturen und Familienerinnerungen an die NS-Zeit in Ostdeutschland*. Tübingen: Edition Diskord.
- Naumann, Klaus (2004). Institutionalisierte Ambivalenz. Deutsche Erinnerungspolitik und Gedenkkultur. *Mittelweg*, 36 (2), 64-75.
- Reisel, Berit & Bruland, Bjarte. (1997). *The Reisel/Bruland report on the confiscation of Jewish property in Norway during World War II: Part of official Norwegian report*. <http://home.online.no/~bbruland/sider/restitution/download.html> [Zugriff 13.10.2005]
- Rürup, Reinhard (Hrsg.) (1991). *Der Krieg gegen die Sowjetunion 1941-1945. Eine Dokumentation*. Berlin: Argon-Verlag.
- Rüsen, Jörn (1997). Geschichtskultur. In Klaus Bergmann, Klaus Fröhlich, Annette Kuhn, Jörn Rüsen & Gerhard Schneider (Hrsg.), *Handbuch der Geschichtsdidaktik* (S. 38-41). Seelze-Velber: Kallmeyer'sche Verlagsbuchhandlung.
- Schubarth, Wilfried, Pschierer, Ronald & Schmidt, Thomas (1991). Verordneter Antifaschismus und die Folgen. Das Dilemma antifaschistischer Erziehung am Ende der DDR. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 39 (9), 3-16.
- Welzer, Harald (Hrsg.) (im Erscheinen). *Der Krieg der Erinnerung. Zweiter Weltkrieg, Kollaboration und Widerstand im europäischen Gedächtnis*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Welzer, Harald, Moller, Sabine & Tschuggnall, Karoline (2002). »Opa war kein Nazi«. *Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis*. Frankfurt am Main: Fischer.